35. XXXII. Jahrgang. **Abend-Ausgabe.** Dienstag, 20. Januar 1903.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Kulturpolitik in den Ostmarken.

Der preußische Kultusetat für 1903 enthält unter verdenen Titeln etwa 1½ Millionen Mark, die lediglich dazu nmmt sind, die Wirksamkeit des deutschen Schulunterrichtes den Ostmarken zu verstärken. Für die Lehrer in Posen den gemischtsprachigen Bezirken Westpreußens sind Zu- u von 120 und 200 Mark in Aussicht genommen, die 1 Million erfordern, und für andere mit polnischer olkerung besetzte Landesteile wird ein Betrag von 000 Mark gefordert, der für Remunerationen für Volkslehrer und -Lehrerinnen verwandt werden soll. Der he Betrag, 200,000 Mark, ist zur besseren Ausstattung der ulen in diesen Bezirken mit Lehrmitteln und Schülerbibliotheken bestimmt.

Es ist zweifellos, daß diese Ausgaben einen recht erhebenden Nutzen stiften werden, aber an der Gesamtlage Schule kann dadurch leider nicht viel geändert werden. ch der dem Kultusetat beigegebenen Denkschrift beziehen Lehrer mit fünf bis zehn Dienstjahren durchschnittlich, f und Großstadt zusammengerechnet, 1075 Mark. Mit in Aussicht genommenen Zulage würde dieses Gehalt 0 Mark beinahe erreichen. Für die Lehrer mit zehn und r Dienstjahren ergibt sich ein Durchschnittsgehalt von 0 Mark, wozu eine Zulage von 200 Mark treten soll.

Es ist nicht anzunehmen, daß diese Beträge verlockend ung sind, um Lehrkräfte, die nach einer freieren und weiterhenden Wirksamkeit Verlangen tragen, als sie in den marken zur Zeit sich bietet, an die Scholle zu fesseln. Ein hler, der durch das Abgeordnetenhaus aber vielleicht ch gut gemacht werden kann, ist auch bei der stellung darin gemacht worden, daß die Lehrer zu fünf Dienstjahren von dem Genuß der Zulagen sgeschlossen sein sollen. Nach dem Besoldungsgesetz beziehen se Lehrer bis zum Beginn des fünften Dienstjahres nur vier ntstel des Grundgehaltes, das heißt im allgemeinen 800 Mark, h ein tüchtiger Mann im Alter von 21—26 Jahren bei ser Bezahlung auf Auswanderungsgedanken verfällt, ist ht zu verwundern, und wenn er auch durch den beim Einn Wirkungsorte verspätet wahrscheinlich oft ihren Zweck. tende Zulage verspätet wahrscheinlich oft ihren Zweck.

Verhältnismäßig spät hat sich die Regierung dazu entschlossen, die Lehrergehälter in den Ostmarken stärker aufzubessern, als in den übrigen Landesteilen. Wenn man von ommern, Ostpreußen und einigen Bezirken Schlesiens absieht, wird aber diese staatliche Aufbesserung kaum ausreichend n, um den Rückstand, in dem sich die Gehälter in Posen nden und Westpreußen gegenüber anderen Teilen des Staates beanden, auszugleichen. Das Lehrerbesoldungsgesetz hat ja, was le Anerkennung verdient, in vielen Bezirken des Staates n Erfolg gehabt, daß die Gemeinden aus eigenen Mitteln e unzulänglichen Beträge des Gesetzes zeitgemäß erhöht ben; aber diese kommunalen Leistungen werden, je weiter an von Westen nach Osten fortschreitet, um so geringer.

Mit den übrigen Aufwendungen für die Schule steht s leider ebenso, und wenn die Regierung jetzt einen ergischen Schritt getan hat, um die Lehrerbesoldungen den Ostmarken aufzubessern, so ist nur zu bedauern, aß nicht gleichzeitig Maßregeln getroffen werden, um uch die übrigen Unzulänglichkeiten, um nicht zu sagen ngeheuerlichkeiten, der polnischen und westpreußischen Schulen zu beseitigen. Nach der Statistik vom Jahre 1901, von der or kurzem ein Band erschienen ist, sind für die 3070 Landhulklassen im Regierungsbezirk Posen nur 1940 Klassenimmer vorhanden, und im Bezirk Bromberg für 1805 andschulklassen 1177 Klassenräume. Fast die Hälfte sämtcher Landschulen im Regierungsbezirk Bromberg sind Halbtagsälfte im Regierungsbezirk Posen und über die schulen, das heißt Schulen, in denen auf einen Lehrer zwei Klassen entfallen. Von den 165,698 Landschulkindern im Bezirk Posen werden 77,059 in derartigen Halbtagsschulen unterrichtet. Im Regierungsbezirk Bromberg genießen von 87,740 Landschulkindern 43,329 Halbtagsunterricht. Auf jede Lehrkraft entfallen in diesen Schulen im Posener Bezirk durchschnittlich 110 Kinder! Welche ungeheuerlichen Einzelziffern, insbesondere in den durchweg stärker besetzten katholischen und polnischen Halbtagsschulen in diesen Durchschnittszahlen stecken, kann sich der entsprechend sachkundige Leser selbst ausrechnen.

Es ist zuzugeben, daß die Unterrichtsverwaltung einen verhältnismäßig bedeutenden Teil der zu ihrer Verfügung stehenden Mittel in den Provinzen Posen und Westpreußen veranlaßt hat, aber Jahrzehnte lange Versäumnisse, und um solche handelt es sich hier, lassen sich eben nicht mit gewöhnlichen Mitteln beseitigen, sondern bedürfen außerordentlicher Aufwendungen.

Leider scheint man in den Kreisen der Provinzialverwaltung auch in anderer Beziehung mit freiwilligen Leistungen überhaupt nicht zu rechnen. Auf diesen Gedanken kommt man, wenn man die Maßnahmen ins Auge faßt, die auf dem Gebiete der freiwilligen Bildungsarbeit im Osten getroffen werden. In den Städten der Provinzen Posen und Westpreußen bestehen seit altersher leistungsfähige und arbeitsfreudige Handwerker-, Gewerbe-, Bildungs- und kaufmännische Vereine, die zum Teil auf eine recht segensreiche Arbeit zurückblicken. Von diesen Körperschaften nimmt man aber von amtlicher Seite anscheinend nur ungern Notiz und geht bei der Neugründung von Bibliotheken und Vortragseinrichtungen über sie hinweg. Für die Akademie in Posen werden im Kultusetat 57,070 Mark ausgeworfen. Mit einer Dotation von 30,000 Mark soll die Kaiser Wilhelm-Bibliothek bedacht werden. Beide Ausgaben werden sicherlich Nutzen stiften, aber es ist für einen Kenner der Verhältnisse zweifellos, daß das, was in den Ostprovinzen in erster Linie angestrebt werden sollte, hiermit nicht erreicht werden kann. Mit 57,000 Mark würde ein gut organisierter Bildungsverein in der Lage sein, 2- bis 3000 freie Vorträge und Volksunterhaltungsabende zu veranstalten, und 30,000 Mark würden ausreichen, um etwa 300 nicht zu kleine ländliche Bibliotheken zu schaffen. Ob die Stadt Posen dagegen nicht in der Lage wäre, eine Volksbibliothek größeren Stils ohne staatliche Hilfe ins Leben zu rufen, mag dahingestellt bleiben. Eine zielbewußte Bildungspolitik in den Ostmarken müßte überall an das anknüpfen, was vorhanden ist, die bestehenden Körperschaften unterstützen und kräftigen und zu eigenen Unternehmungen ermutigen. Es ist zu befürchten, daß in den Ostmarken auf dem jetzigen Wege Einrichtungen geschaffen werden, die nur so lange bestehen, als eine erhebliche Staatshilfe sie aufrecht erhält. Das kann aber das Ziel niemals sein, vielmehr wird man auch hier darauf hinarbeiten müssen, die Selbsthilfe zu wecken und zu kräftigen. Nur so wird dem mächtig aufstrebenden Polentum die Spitze geboten und der deutschen Kultur das Uebergewicht erhalten werden können.

* * *

Z Posen, 20. Januar. (Privat-Telegramm.) Die Ansiedelungskommission für Westpreußen und Posen ist heute zu einer zweitägigen Sitzung zusammengetreten. An derselben nehmen auch die Oberpräsidenten Bitter und Delbrück, sowie mehrere Ministerialdirektoren und -Räte teil. Es ist dies die letzte Sitzung der Ansiedelungskommission in ihrer jetzigen Zusammensetzung und Organisation.

---

* Für eine **deutsch-englische Allianz** in den Angelegenheiten des Orients tritt in einem von Folkestone an uns gerichteten Schreiben **Ali Haydar Midhat**, der Sohn des früheren türkischen Reformministers, ein. Ali Haydar Midhat verspricht sich von einem solchen Bündnis, dem sich auch die Türkei anschließen würde, eine Stärkung der deutschen Stellung im Orient, die durch das Uebergewicht bedroht sei, das Rußland mittelst des österreichisch-russischen Einverständnisses jetzt in Konstantinopel gewonnen habe. Aus einem solchen Bündnis würden auch die längst versprochenen türkischen Reformen hervorgehen. Der Briefsteller übersieht indessen bei seinen Vorschlägen, daß für die Haltung Deutschlands seine Spezialinteressen im Orient nicht den entscheidenden Punkt abgeben können, von dem aus sich seine Politik orientieren kann.

Der württembergische Staatshaushalt für 1903/5.

(Von unserem Korrespondenten.)

L. Stuttgart, 18. Januar.

Wie bereits telegraphisch gemeldet, gibt der von dem Finanzminister den Ständen vorgelegte Etatsentwurf für die nächsten beiden Rechnungsjahre ein nichts weniger als rosiges Bild von der Finanzlage des Landes. Man war zwar darauf vorbereitet, zu hören, daß es im Finanzministerium recht knapp hergehe, daß aber der Fehlbetrag nahezu neun Millionen erreiche, hat allgemein überrascht. Daß er sich durch die aus den fetten Jahren noch vorhandenen Restmittel um 1¾ Millionen verringert, ist ein schwacher Trost. Tatsache ist, daß die Geldquellen des Staates langsamer und schwächer zu fließen begonnen haben, der Abfluß aber stärker geworden ist. Und dies trotz der sorgsamen, ja fast kleinbürgerlichen Finanzwirtschaft der württembergischen Regierung, der man nachsagen muß, daß sie zu rechnen und sparen weiß.

Eine stärkere Inanspruchnahme der Steuerkraft des Landes zur Deckung des Defizits weist die Regierung von der Hand. Mit Recht. Die wirtschaftliche Depression, die schwer auf das gesamte Erwerbsleben drückt und noch lange nachwirken wird, ist nicht dazu angetan, die Steuerschraube anziehen zu lassen; auch die Rücksicht auf die in Vorbereitung befindliche Steuerreform mit ihren grundlegenden Aenderungen stünde einer etwa beabsichtigten Steuererhöhung entgegen. Da unser Finanzminister aber kein Moses ist, der mit seinem Stab neue Quellen aus dem Fels hervorzaubern kann, so kommt es eben wieder zum Staatsanlehen. Und zwar sollen aufgenommen werden für 1903 rund 3 Millionen und für 1904 3½ Millionen. Da die Restmittel verbraucht, verschiedene begonnene Bauten unvollendet, andere Neubauten unaufschiebbar sind, wird zu einer weiteren Anleihe von 4½ Millionen gegriffen werden müssen. Die württembergische Staatsschuld beträgt im ganzen rund 520 Millionen, wovon aber nur 5/16 (33 Millionen) als allgemeine Schuld figurieren; 15/16 (487 Millionen) kommen auf Eisenbahnanlagen. Von letzteren ist dank der gesunden Finanzwirtschaft durch jährliche Schuldentilgung schon erheblich abgeschrieben worden. Man darf auch nicht übersehen, daß der Eisenbahnschuld der Besitz des Staatseisenbahnnetzes als Vermögensgegenstand gegenübersteht, der einen jährlichen Reinertrag von jetzt rund 15 Millionen (also über 3 Prozent) liefert.

Danach ist also trotz der in Aussicht stehenden Anlehen für die nächste Etatsperiode die Finanzlage Württembergs im Vergleich zu anderen Staaten, wenn auch nicht glänzend, so doch ganz erträglich zu nennen, selbst wenn die Nachricht sich bestätigt, daß auch ein Eisenbahnanlehen von 50 Millionen zu Bahnhofsanlagen in Stuttgart, Ulm und zur Neckarbahn auf dem linken Ufer in Sicht ist. Das sind Kapitalsanlagen, die sich bezahlt machen. Wir leiden deshalb nicht die Befürchtung, daß die württembergische Finanzpolitik falsche Wege zu gehen beginnt.

Die Ursache des sich ergebenden Fehlbetrages ist die Steigerung des Staatsbedarfs — namentlich für die Staatsschuld, Pensionen, innere Verwaltung, Kirchen- und Schulwesen — gegenüber den verminderten Einnahmen aus dem Kammergut (ein Drittel des Staatsbedarfs) einschließlich der staatlichen Berg- und Hüttenwerke, aus den Verkehrsanstalten, die beide unter der wirtschaftlichen Krise schwer zu leiden

---

Der „Cake walk".

Von

Theodor Wolff.

[Nachdruck verboten.]

△ **Paris,** im Januar.

Seit einigen Tagen kann man eine Protestbewegung beobachten. Die plötzlich entstand und sturmflutartig anschwillt. Diese Bewegung ist nicht durch die Verurteilung eines Unschuldigen, nicht durch die Schließung der Klöster, nicht durch irgend ein Ereignis auf der politischen Schaubühne verursacht worden — es handelt sich bei ihr um keine Herzensfrage, auch um keine Magenfrage der Nation, es handelt sich um eine Beinfrage. Eine Negertruppe, die in der Arena des Nouveau Cirque herumhopst, hat einen Tanz nach Frankreich eingeschleppt, welcher „Cake walk heißt und im fernen Westen sehr beliebt sein soll. Weiße Künstler haben den schwarzen Brüdern ihre Sprünge abgelernt, in zehn oder zwölf Singspielhallen wird allabendlich der „Cake walk" ausgeführt, und bei jeder Tanzgesellschaft in den eleganten Salons treten wenigstens einige Paare zum „Cake walk" an. Aber ganz jählings ist die sogenannte öffentliche Meinung erwacht — die Aesthetiker haben für die neue Mode nur Zorn und Verachtung, und die Mütter aller Mauerblümchen äußern ihre Entrüstung über diese jungen Leute, die sich wie die Neger benehmen.

Ich habe die Neger des Nouveau Cirque nicht gesehen, denn der Mut, den man braucht, um dieses Kunstinstitut aufzusuchen, hat mir bisher immer gefehlt. Aber da man doch nicht ganz hinter seinen Zeitgenossen zurückbleiben darf, bin ich vorgestern in die Scala gegangen, wo in einer Revue „C'est d'un raid!" acht junge Engländerinnen den „Cake walk" vorführen. Die Revue ist, wie alle Revuen der letzten Jahre, ein vollendet schwachsinniges Produkt, und das einzige, was in ihr erträglich ist, ist nicht französisches Fabrikat, sondern deutsches und englisches. Ein ausgezeichneter Komiker erscheint als deutscher Student, mit Schmissen, Cerevismütze und treuem breiten Hintertheil und singt in deutscher Sprache unser Nationallied „Komm, Karlineken, komm!", das er dem ironisch jauchzenden Publikum dreimal wiederholen muß. Die acht jungen Misses aber tanzen allerhand Tänze in immer anderen Kostümen und immer mit demselben Lächeln und finden, wenn sie die Geheimnisse ihrer Unterroitette enthüllen, den Beifall, den noch alle Nachfolgerinnen der dünnbeinigen Barrisons auf dem Festlande gefunden. Es scheint, daß es den neugierigen Kontinentalmächten andauernd einen gewissen Reiz gewährt, dem tugendhaften Albion so in die Karten zu gucken.

Im letzten Akte erhält man dann auch den „Cake walk". Die acht jungen Damen stellen sich hinter einander auf, strecken den Bauch so weit vor wie möglich, werfen Schultern und Kopf so weit zurück wie es irgend angeht, machen die Bewegung, die man in der Turnstunde mit „Arme beugt!" bezeichnet, und hopsen los. Dabei heben sie abwechselnd das eine und das andere Knie recht spitz und recht hoch empor, während sie abwechselnd den einen und den anderen Ellenbogen nach rückwärts zurückstoßen. In dieser Haltung springen sie im Gänsemarsch rund um die Bühne, und man hat fortwährend die Befürchtung, sie könnten nach hintenüber fallen oder mit ihren spitzen Knien der Vordermännin die Rückseite verletzen oder sich selbst durch das unmäßige Vorstrecken des Bauches einen inneren Schaden zufügen oder sonst ein Unglück anrichten.

Die Gelehrten, die über diese neue Tanzmode befragt worden sind, haben mehrfach behauptet, der „Cake walk" heiße bei den Negern auch „Kängurub-Tanz" und bestehe in einer Nachahmung der Bewegungen des Kängurubs. Diese Behauptung ist entschieden zurückzuweisen, sie ist ganz einfach eine Gemeinheit gegenüber einem Geschöpf, dessen ehrlicher Name mit dieser Angelegenheit auch nicht das mindeste zu tun hat. Wahrscheinlicher klingt eine andere Erklärung, wonach dieser Tanz im Hause eines amerikanischen Pflanzers erfunden sein soll. Dort wäre, so heißt es, bei einem Feste ein reich gewordener Neger und seine schwarze Gemahlin erschienen, deren aufgeblähte Haltung und deren Gang die anderen Gäste dann, nach dem Verschwinden des Paares, nachgeahmt und karikiert hätten. Der Hausherr soll für denjenigen, der die beste Kopie oder die beste Karikatur zu liefern vermöchte, einen Kuchen als Ehrenpreis gestiftet haben, und so soll aus einem harmlosen Scherz der „Kuchenmarsch" entstanden sein. Nicht die Kängurubs und auch nicht die Affen — die gleichfalls beschuldigt worden sind — verdienen einen Vorwurf, und einzig und allein das Menschengeschlecht bleibt für den „Cake walk" verantwortlich.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß dieser Tanz an die jungen Herren und Damen der Gesellschaft, die doch nicht allesamt geborene Akrobaten sind, ganz ungewöhnliche Anforderungen stellt. Es gab, selbst in der Republik, von jeher weit mehr Personen, die das Rückgrat nach vorn, als solche, die es nach hinten zu krümmen verstanden, und ganz unerfindlich ist, wie die Damen in ihren lang herabgehenden Pariser Korsetts die richtige Bauchgeste herausbringen können. Als ich aus der Scala nach Hause kam, las ich im „Figaro" unter der Rubrik „Salons", daß die Gattin des Millionärs und Sportsmannes Edmond Blanc am Tage zuvor ein entzückendes Fest gegeben. „Nach dem Diner wurde mit wahrem Enthusiasmus „Cake walk" getanzt." Man kann nur hoffen, daß die Großväter und Großmütter der tanzenden Paare dem Feste nicht beiwohnten, denn sie wenigstens wären sonst ganz gewiß auf den Rücken gefallen.

* * *

Zu denjenigen, die sich in den Zeitungen über den „Cake walk" geäußert, gehört auch ein alter Tanzmeister, dem ersichtlich einige Tränen in die Tinte gefallen sind, während er seine Protestkundgebung niederschrieb. Der Alte weint um seine verlorenen Tänze, wie ein anderer um seine verlorenen Jünglingshaare weint. „Où sont les neiges d'antan?" „Wo ist der Schnee vom vorigen Jahr?" hat der große Poet François Villon gefragt. Der Schnee vom neuen Jahr gleicht immer noch dem Schnee vom vorigen, aber die Tänze folgen sich und gleichen sich nicht.

Es steht damit in Berlin nicht anders als in Paris und vielleicht noch schlimmer. Wer nach längerer Abwesenheit zum ersten Male wieder in ein Privathaus kommt, in dem gehüpft wird, sieht mit